

CHARLY VON FEYERABEND

MÜRITZ, MORD UND MÜCKENSTICH

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: suze/photocase.de

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Campingplatzkarte: Hannah Metten

Lektorat: Susanne George

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0391-9

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Verlagsagentur Lianne Kolf, München.

*Wir reisen um die Welt,
verleben unser Geld.
Was sollen wir im Altersheim
bei Magerquark und Haferschleim?*
Aufschrift auf einem Wohnmobil

*Camping ist der Zustand,
seine eigene Verwahrlosung
als Erholung zu bezeichnen.*
Camper-Weisheit

Back to nature

Frieda schlug die Augen auf und spürte das Stechen von spontanen Kopfschmerzen. Das konnte doch nicht wahr sein. Heißt es nicht, dass frische Waldluft wahre Wunder bewirkt? Von wegen ...

Gnadenlos durchdrang das knatternde Schnarchen ihres Mannes Georg die nächtliche Stille. Verwebte sich mit dem Schnorcheln aus dem Nachbarzelt, das grunzend daherrumpelte, zu einer Melange aus rhythmischem Vier-Achtel-Takt und Bauernhoflauten. Unter *Back to nature* hatte Frieda sich etwas anderes vorgestellt.

Die Dämmerung zuckte schwerfällig mit den Lidern. Noch war es für ein Hahnenkrähen zu früh. Doch gab es einige Streber-Frühaufsteher unter den Vögeln, die sich in einem Zwitscherkanon gegenseitig überboten. Vielleicht versuchten sie auch nur genervt, den Menschenlärm zu übertönen – klappte leider nicht.

Wie auch so einiges andere nicht klappte. Warum hatte sie sich überhaupt aufs Campen eingelassen? Ihre ganze Jugend hindurch hatte sie sich erfolgreich geweigert, einem Zeltplatz auch nur näher als einige Kilometer zu kommen. Selbst das »Dschungelcamp« im Fernsehen guckte sie nicht, der bloße Gedanke, mit fremden Menschen in nächster Nähe zu nächtigen, verursachte bei ihr Pickel. Und jetzt? Jetzt lag sie selbst in einem Zelt. In einem riesigen Tipi-Zelt. Es war ein Geschenk von Georg, quasi als Einstieg in die Sommerferien, bevor es zu ihren Eltern nach Süddeutschland gehen sollte. Er wollte ihr damit eine Freude machen, zeigte aber nur, wie schlecht er sie nach über zwanzig Jahren Beziehung kannte.

Georg selbst verband mit dem Zelten glückliche Kindheits-erinnerungen und zitierte immer wieder den Lieblingspruch seines verstorbenen Vaters: »Mehr back to nature geht nicht.«

Als Kind hatte Georg wohl nicht geschnarcht.

Frieda richtete sich auf und brachte damit das Feldbett zum Knarren. Immerhin hatte Georg eine Campingausrüstung der Mittelklasse besorgt und anstelle von Isomatten Feldbetten gekauft. Diese vermieden den direkten Bodenkontakt beim Schlafen. Damit auch den direkten Kontakt zu Krabbeltierchen jedweder acht- und sechsbeinigen Gattung. Iiiih!

Frieda kratzte sich an der Stirn und warf einen Blick in die Runde, Georg und ihre beiden Kinder schliefen tief und fest. Unter den Feldbetten lagen die Koffer mit den Klamotten und blaue Ikea-Tüten mit dem restlichen Kram wie Handtücher, Sonnencreme, Spiele, Wasserball und Bücher. Am Zeltausgang hing ein weißer Leinenbeutel mit den wichtigsten Utensilien für nachts: Taschenlampe, Klopapier, ein Stück Seife sowie ein Handtuch. Wenn man schon den steilen Weg bis zu den Sanitäranlagen im Schein einer Taschenlampe zurücklegen musste, dann wollte man nicht auch noch eventuell heruntergefallene Klopapierrollen zwischen den Nachbarzelten suchen. Deshalb alles Nötige praktisch verstaut im Leinenbeutel. Ja, hier musste jeder sein eigenes Papier zum Toilettengang mitbringen. Es roch auch nicht unbedingt nach Veilchen auf den Klos, und der Boden des Waschhäuschens sah abends eher so aus, als hätte man hier eine Horde Wildschweine durchgetrieben. Erst gestern Abend hatte eine Mutter ihr einjähriges Balg direkt in eins der Waschbecken gehoben und es dort komplett gewaschen. Mitsamt Poritzen-Polieren. Frieda konnte gerade noch ihre Zahnbürste aus dem Spritzbereich retten. Ihr angeekelter Blick wurde von der Mutter missdeutet, die erfreut ein »Ist er nicht süß?« zu ihr rüberwarf. Nein, das war er nicht. Er war ein plärrendes, stinkendes Kind. Frieda hatte ja selbst zwei. Gott sei Dank waren die allerdings längst aus dem Popo-Polier-Alter heraus. Diese beiden zumindest.

Frieda strampelte sich aus dem Schlafsack und zog sich eine weite türkisfarbene Fleecejacke über den gestreiften Pyjama. Sie strich ihre langen dunkelblonden Haare nach hinten, zog ein paar Grimassen, um die Gesichtsmuskeln zu aktivieren, und ließ dabei die Sommersprossen tanzen. Mit einem Ratsch-

geräusch öffnete sie den Reißverschluss des Zeltens und steckte den Kopf in die frische Luft.

Das war schon besser!

Man durfte nicht unterschätzen, wie viel Mief vier Menschen in einem Zelt produzieren konnten. Mit einem Seufzer, der von ganz tief unten kam, schob sie sich komplett nach draußen und stand unter dem Sonnensegel. Das Segel war über dem Zelt-
eingang am Gestänge befestigt und spannte sich fünf Schritt weit bis zu den gegenüberliegenden Bäumen. Ein Schutz vor Regen, obwohl es Sonnensegel hieß, denn Sonne kam zwischen den vielen Bäumen nur selten hier unten an. Gestützt von zwei dünnen metallenen Stangen, bildete das Segel ein windschiefes Konstrukt, das bestimmt keiner kräftigen Windböe standhalten würde. Das Aufbauen hatte Georg einige Schweißperlen und Flüche gekostet, was Frieda recht unterhaltsam gefunden hatte. Darunter standen ein großer Klapp Tisch und vier Campingstühle mit Armlehnen. Drei Schritte abseits war ein zweiter, kleinerer Tisch, auf dem der Kocher thronte und Campinggeschirr auf seinen Einsatz wartete. Im Urlaub auch noch selber kochen. Tolle Idee von Georg. Echt!

Frieda setzte sich hin, schwang ihre Füße auf einen zweiten Stuhl und legte den Kopf in den Nacken, um den Vögeln zuzuschauen, die auf den Zweigen der Kiefern umherhüpften. Die Bäume wuchsen hier zahlreich und umzingelten die Zelte und Wohnwagen wie ein Palisadenzaun. Schlank und die ersten drei bis vier Meter unbeastet, ragten sie steil in die Höhe und zeigten mit ihren Wipfelspitzen gen Himmel. Als ob es erstrebenswert wäre, so hoch wie möglich hinaufzukommen.

Das Campingareal zog sich über zwei Hügel, die sich an einen netten naturbelassenen See schmiegen. In Ufernähe wuchsen breite Schilfgürtel, die für brütende Wasservögel einen idealen Schutz boten. Zwischen unzähligen Seerosenblättern lugten gelbe, weiße und pinkfarbene Blüten heraus und wurden von Libellen umschwirrt.

Für die Gäste gab es eine Sandstrand-Badestelle, einen Kanuverleih, einen mit Holzplatten verkleideten Kiosk inklusive

Rezeption, wo man morgens die vorbestellten Brötchen abholen konnte, ein Pony, Esel, Schweinchen und ein paar frei laufende Hühner, die sich um einen sehr stolzen Hahn scharten. »Hexenwäldchen« hieß der Campingplatz und war ziemlich ausgebucht. Wohnmobile, Wohnwagen, Campingbusse und viele, viele Zelte drängten sich bunt und laut auf dem Gelände. Pippi Langstrumpf hätte ihre Freude gehabt.

Seitlich von Friedas Zelt standen einige Wohnwagen von Dauercampern. Seltsame Wesen, die regelmäßig am Wochenende hier auftauchten, die Kiefernadeln von den Dächern ihrer Unterkunft pflückten und sich so aufführten, als ob ihnen der Laden hier gehörte. Alle anderen, die hier nur vorübergehend ihre Zelte aufschlugen, waren für sie so etwas wie Störfaktoren und wurden einfach ignoriert oder geduldet.

Als sie vor zwei Tagen angereist waren, bezeichnete Georg den Platz als »höchst idyllisch«, während Frieda beim Anblick des roten, graslosen Untergrunds bereits die erste Krise schob. Hier konnte kein Gras wachsen, bei dem ganzen Gezelte. Obendrein stampften zu viele Menschen in Büffelmannier herum und erstickten die Graskeimlinge im Ansatz. Traurig und staubig, dachte Frieda. Während Georg glücklich »back to nature« murmelte.

Ein Vogel, den Frieda als mutmaßlichen Stieglitz ausmachte, flog dicht an ihrem Kopf vorbei. Landete zu ihrer Rechten ein paar Schritte weiter auf dem Boden. Unter Georgs Hängematte, die zwischen zwei Kiefern gespannt war. Der Vogel sprang auf das Seil, das sich um den Stamm schlang, hüpfte auf den bunt karierten Stoff und flatterte mit einem Zwitschern weiter.

Lag da nicht einer drin? In der neu gekauften, noch ungewaschenen, nach Chemie duftenden Hängematte? Frechheit! Ein Rausch-Ausschlafer oder ein Spanner?

Friedas Augen weiteten sich, und ihre Nasenflügel bebten. Wehe, da würde es einer wagen, ihrer Familie zu nahe zu kommen! Sie merkte, wie ihr Blut anfang zu kochen und sich bereits üble Beschimpfungsmöglichkeiten in ihrem Kopf bereit machten. Das hier war doch ein Familien-Campingplatz. Nach

zweiundzwanzig Uhr musste man ruhig sein. Musste! Hier drehten sogar die Zeltplatzchefs ihre abendlichen Runden und ermahnten zu laute Kinder oder quatschende Erwachsene. Hier war nix mit Grölen bis in die Puppen oder Saufen, bis der Arzt kommt. Hier war um zehne Schicht im Schacht.

Sie kratzte sich erneut an der Stirn, wurde aber von einem Bollern in ihrem Bauch abgelenkt. Erst zu der einen Seite, dann zur anderen. Friedas Mundwinkel zuckten bogenförmig aufwärts. Sie tätschelte die beachtliche Wölbung um ihren Bauchnabel und dachte kurz an den Zwerg, der nun seit rund sieben Monaten darin herumspukte. Doch nur für einen kurzen Moment, denn es galt, für etwas einzutreten. Für das Recht auf die eigene Zeltparzelle – für die man ja immerhin gezahlt hatte.

Kurz schwankte Frieda, ob sie vielleicht nicht doch, ganz kurz nur, ihren Mann aufwecken sollte, aber sie war ja Journalistin. Vor einundzwanzig Jahren hatte sie den Mumm gehabt, als Schülerin bei der Lokalpresse anzufangen, und sich von Berichten über Vereinstreffen zu umfangreichen Reportagen hochgearbeitet, für die sie teilweise tief in die Ortsgeschichte und die Politik eingedrungen war. Sie arbeitete sich immer weiter hoch, studierte, hospitierte, korrespondierte, transpierte, bis sie für die »Welt«, die »FAZ« und den »Spiegel« schrieb. Als sie von einem renommierten Reisemagazin den Auftrag erhielt, nach Kambodscha zu reisen, um über die noch relativ unbekanntem Bergvölker in der Annamitischen Kordillere zu berichten, die sich den Lebensraum mit teilweise endemisch vorkommenden Reptilien und Amphibien teilen, wie den Phong-Nha-Ke-Bang-Bogenfingergecko, lernte sie Georg kennen.

Es hatte sofort *Zoing* gemacht.

Damals in der Eingangshalle eines Hotels. Stolperte sie doch über seinen Rucksack, blieb dabei mit dem Röckchen an der Schnalle hängen und – *Zoing* – riss der Gummiband, und sie stand im mintfarbenen Slip vor ihm. Georg hielt ganz Gentleman den Blick auf ihr Gesicht gerichtet, riss einen schokoladenfarbenen Ziervorhang von der Wand und überreichte ihr das Stück Stoff mit einem angedeuteten Diener. Danach gingen

sie Kaffee trinken. Frieda verbrachte wohl drei Stunden in dem zum Wickelrock umfunktionierten Staubfänger und fühlte sich seit langer Zeit beseelt. In diesen drei Stunden verpasste sie das Treffen mit einem Wissenschaftsjournalisten, der sie in das Kambodscha-Thema einführen sollte, und verlor so den Auftrag. War ihr aber egal.

Manchmal spielte auch das Leben Schnick, Schnack, Schnuck.

Biss, den hatte sie schon immer gehabt. Biss und Durchhaltevermögen. Auch wenn sie nach der Geburt der Kinder in der Redaktion einer langweiligen Frauenzeitschrift gelandet war. Pizza-Trenddiäten und Promiklatsch wie »Ist Heidi Klum eigentlich ein Mann?« waren nun die Themen, mit denen sie sich herumschlug. Das war jedoch Georgs Schuld. Er hätte sich für seinen Anspruch auf Elternzeit starkmachen müssen. Er konnte nicht, behauptete er. Er will nicht, dachte sie.

Frieda stand auf und schritt zur Hängematte.

Ein Mann lag darin.

Frieda hüstelte, doch der Mann hielt die Augen geschlossen. Er war bestimmt ein Meter achtzig, hatte dichtes schwarzes Haar, das ihm bis über die Ohrläppchen hing, trug Jeans, einen roten Pulli und war blass. Sehr blass. Um nicht zu sagen, verdammt blass. So blass, dass Frieda das tat, was Frauen in solch einer Situation oft taten. Ob sie wollte oder nicht: Sie schrie!

»Was?« Frieda saß auf der Holzbank vor dem Kiosk und trank die dritte heiße Schokolade. »Ihr wollt mit dem Kanu paddeln gehen?« Überrascht schaute sie ihre beiden Kinder an. Jonni, zwölf Jahre alt, trug seine Pickel mit großer Gleichmut, kippte sich dafür aber täglich eine halbe Tube Gel in die Haare, und Lea, acht, die vor einigen Wochen die Schminke entdeckt hatte und seitdem rumlief, als sei sie in einen Farbtopf geplumpst. Jeden Tag obsiegt eine andere Grundfarbe.

»Seid ihr gar nicht ... ähm ... geschockt?«

Jonni schaute sie verwundert an. »Warum?«

»Na ja, für mich ist das der erste ... Tote.«

»Ach so ... ach nee, die sieht man doch ständig.«

»Äh ... hä?«, wandte Frieda ein.

Lea grinste schief und sagte: »Ach, Mama. Glotze, Computerspiele, weißte. Jonni hat sogar ein paar Fotos gemacht. Und, was ist jetzt? Das Wetter ist doch echt prima! Und die anderen wollen gleich los.«

Frieda schaute ihren Mann an, der neben ihr saß und nur mit den Schultern zuckte. »Ihre Aussage haben sie ja zu Protokoll gegeben: durchgeschlafen bis zu deinem Geschrei. Paddeln? Warum nicht. Aber Kinners, dann paddelt ihr nur bis zur Fischbrötchen-Kaffeeklappe und kommt danach gleich wieder. Das sind rund vier Stunden. Okay?« An Jonni gewandt fügte er hinzu: »Und pass mer auf die Lütte auf, ja!«

Frieda schnaufte hörbar. »Aber Georg, hier rennt irgendwo ein Mörder rum.«

»Mörder? Das ist doch noch gar nicht bewiesen. Und selbst wenn ... die Wahrscheinlichkeit, dass er am helllichten Tag eine Gruppe von minderjährigen Paddlern«, Georg blickte zu Lea, »... Verzeihung ... oder Paddlerinnen abmurkst, ist sehr gering. Also, immer schön den Ball flach halten!«

Und unter dem schwachen Protest von Frieda verließen die beiden Kinder, mit Handy, Bargeld, Sonnencreme und Wasserflaschen ausgerüstet, den Zeltplatz.

»Ist doch besser so. Du hast da übrigens was«, meinte Georg und zeigte auf ihre Haare. »Haben *die* wenigstens Spaß. Ich vermute mal, dass wir den hier nicht haben werden. Im Gegenteil. Da der Tote bei uns gefunden wurde, macht uns das automatisch zu Verdächtigen. Also, im Falle von ...«

Frieda knirschte mit den Zähnen und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Manchmal hasste sie es, mit einem analytisch denkenden Wissenschaftler verheiratet zu sein.

»Mien Leeve«, sagte Georg in einem Ton, der Friedas Puls gleich um vierzig Prozent beschleunigte. »Da wir doch gerade so schnacken, wollen wir uns nicht mal über die Elternzeitplanung, die Auszeit und deinen Job unterhalten?«

Ruckartig wandte sich Frieda ihm zu. Betrachtete sein FC-St.-Pauli-Shirt, das er als Schlafhemd nutzte und immer noch anhatte. Doch, der meinte das ernst. Seine Augenpartie hatte die Lachfältchen nicht ausgefahren. Mit einem »Spinnt du?« stand sie auf, streifte die Decke ab, in die sie die schwarzhaarige, drahtige Campingplatzchefin gewickelt hatte, und streckte sich. Sie merkte, wie ihr Herz wummerte. Lag das an der Aufregung oder an der ganzen Schokolade? Wohl an beidem. Bewegung war eine gute Idee. Sie ließ ihren Mann sitzen, der gerade die Vor- und Nachteile abwägte, sich zuerst eine Bockwurst oder aber ein Eis zu holen. Der erste Schock war ausgeschwitzt, und die Gehirnzellen arbeiteten wieder. Um sie herum summt es wie in einem Bienenstock. Die ganze Zeltplatzfraktion war aus ihren Nestern gekrochen und hatte sich zu kleineren und größeren Gruppen zusammengerottet. Während Frieda in Richtung Zelt lief, drangen ein paar Satzbrocken an ihr Ohr. »Erstickt ... an einer Fischgräte?«, »Eine richtige Plage dieses Jahr«, »Ich wusste ja, dass so etwas früher oder später mal ...«, »Meine Frau hat noch gestern ...«, »Ob wir da wohl Schadensersatz ...«

Frieda schauderte es. Brauchte man spezielle Gene, um Campen regelmäßig freiwillig auf sich zu nehmen? Sie lief an der Badestelle entlang, bewunderte neidvoll die Unbeschwertheit der Sandburgen bauenden Kinder und stiefelte seitlich einen Weg zur Kuppe des Hügels hoch.

Puuhh, dachte sie. Ihr Zelt war eingekreist von einem rot-weißen Band, neben der Hängematte stand ein dicklicher Polizist und rauchte einen Zigarillo.

Zeltnachbarn saßen auf ihren faltstühlen und nickten ihr zu, als sie vorbeiging.

Frieda blieb am Absperrband stehen. »Entschuldigen Sie bitte, Herr ... Herr?«

Der Polizist drehte sich zu ihr. Er stand neben der Hängematte, über die eine braune Decke ausgebreitet lag. »Ja? Pfifferling mein Name. Und Sie sind ... Sie sind doch die Finderin der Leiche! Jaja, die Stechviecher sind richtig aggressiv dieses Jahr.

Wie kann ich Ihnen helfen?« Er steuerte zwischen den Campingstühlen auf sie zu, wobei er wie ein Bär mehr von rechts nach links schwankte, als dass er richtig ging. Die Spitze seines Zigarillos war nur noch Asche und beugte sich der Schwerkraft, fiel zu Boden. Na ja, fast, so ganz schaffte es die Asche nicht, ihren Fall zu steuern, sie landete in einem von Georgs Schuhen, die zwischen den Stühlen standen. Der würzige Geruch würgte Frieda. Boah, wer konnte schon frühmorgens Zigarillos rauchen?

»Ich brauche meine Kosmetiktasche, könnte ich die ... die bitte haben? Sie liegt drinnen auf dem –«

»Nein, das ist nicht möglich. Hier darf nichts entfernt werden. Fragen Sie doch noch mal heute Mittag. Nu? Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte, ich muss mich noch um Herrn Schreiner, also die Leiche, kümmern.«

»Herrn Schreiner? Woher wissen Sie ...?«

»Der Tote stammt hier aus der Gegend ... Ist so eine Art Lokalpolitiker. Na ja, *war* trifft's wohl eher. Verheiratet, gutbürgerlich, Mitglied im Stadtrat und im Heimatverein.« Damit pustete er einen nach Harz duftenden Rauchschwalm aus und stapfte zurück zur Hängematte. Frieda fasste an ihren Bauch und krümmte sich. Das konnte doch jetzt ... Mit schnellen Schritten stolperte sie den Hügel zur anderen Seite hinunter in Richtung Toiletten und schaffte es gerade noch, sich über eine Schüssel zu beugen, als es schon aus ihr herausschoss. Schokolade, Kartoffelsalat, Würstchen und Magensäure. Jede Menge Magensäure. Wäre ihr nicht schon schlecht gewesen, wäre es spätestens jetzt passiert.

»Alles gut, Schatz?« Georgs Stimme ertönte hinter ihr.

»Mrrmmphfffs«, erwiderte Frieda. Nicht nur, dass sie ein neues Übelkeitslevel erreicht hatte, auf ihrer Stirn prangte auch ein Mückenstich der Extraklasse. Fett, rot, und sie hatte das Gefühl, dass er gerade erst angefangen hatte, anzuschwellen.

»Komm, ich helf dir.« Georg griff unter ihren Arm und schleppte sie den Hügel wieder hoch, lieh sich einen Stuhl von den Zeltneighbarn und setzte Frieda neben das Absperrband. »Wir können bestimmt gleich wieder an unsere Sachen. Aber weißt du was? Die Campingplatzchefin hat uns angeboten, in einem Wohnwagen zu übernachten. Eigentlich vermieten sie den, aber wir dürfen ihn kostenlos nutzen. Ist doch klasse, oder? Sind auf jeden Fall keine Halsafsnieder.«

»Mmpfhl«, machte Frieda, sah zu ihrem hochgewachsenen Ehemann auf und dann runter auf ihr Smartphone, das gerade *gebiingt* hatte. Sie las: *Heisan Frieda – gratuliere zum siebten Schwangerschaftsmonat plus einen Tag. Dein Baby kann jetzt die Augen öffnen und legt sich eine Fettschicht zu – also pass auf, was du isst, nicht dass es als Michelinmännchen geboren wird. Haha. Obst heißt auf Norwegisch: Frukt. Ha det bra!*

Dazu eine Art Comiczeichnung von einem Bauch mit einem Embryo zur Veranschaulichung der aktuellen Größenverhältnisse.

Puuh, dachte Frieda, diese App war mehr anstrengend als praktisch. Sie versprach zwar Schwangerschaftsinformationen, gepaart mit der Möglichkeit, seinen norwegischen Wortschatz aufzufrischen, aber es fühlte sich mehr nach Schlechtes-Gewissen-Machen an – funktionierte quasi wie eine Mischung aus Frauenarzt und Schwiegermutter, die Norwegisch an der VHS unterrichtet.

Unten bei den Toiletten rührte sich etwas. Ein roter VW-Käfer hielt, und ein älterer Mann in Jeans, weißem Hemd und dunkelbraunem Kordsakko trottete den staubigen Weg zu ihnen hoch. Er hatte eine schwarze Ledertasche unter den Arm geklemmt, blickte müde vor sich hin und schüttelte dem Polizisten, der ihm entgegengekommen war, die Hand. »Hallo, Gerd, wo ist denn unser Freund?«

»Hallo, Kurt, hier entlang.« Der Polizist trat einen Schritt zur Seite und ließ den Mann zur Hängematte durch.

Während Georg zum Kiosk lief, um für Frieda einen Kamillentee zu holen, konzentrierte sie sich auf ihre Atmung und ver-

folgte unter halb geschlossenen Augenlidern das Geschehen vor ihrem Zelt. Der Fremde entpuppte sich als Arzt. Er musterte kurz den Toten, schloss die Finger um dessen Handgelenk, legte sie dann an seine Halsschlagader, schaute ihm in die Augen und verkündete anschließend: »Der ist tot. Wahrscheinlich letzte Nacht gestorben. Vor drei bis sieben Stunden. Keine auffälligen äußeren Merkmale, ich vermute, dass es sein Herz war. Klagte ja seit ein paar Wochen über Stresssymptome. Übrigens ist sein Vater vor zehn Jahren an Herzversagen gestorben. So was ist erblich.«

Die beiden Männer beugten sich über ein Blatt Papier, Gerd Pfifferling telefonierte, und der Arzt düste wieder weg. Anscheinend nach Hause zum Schlafen, da ihm der Polizist ein ironisches »Gute Nacht« hinterherschickte.

Während Frieda wenig später den Kamillentee schlürfte, hielt ein zweites Auto, ein langes schwarzes, direkt neben den Toiletten. Zwei mit schwarzen Anzügen und weißen Hemden bekleidete Männer stiegen aus, trugen unter Ächzen einen Kunststoffsarg nach oben und wuchteten den Toten hinein. Deckel zu, Toter weg.

Auf dem steilen Weg nach unten hatten sie Mühe, nicht auszurutschen, was den Älteren der beiden zu einem herzhaften »Sakramoscht« verleitete. Vielleicht sollte man dem Anlass gebührendes Fluchen in die Ausbildung mit aufnehmen.

Pfifferling begann das Absperrband flink aufzurollen, wischte sich einige Schweißtropfen von der Stirn und rief Frieda zu: »Sie können wieder in das Zelt.«

»Und die Spurensicherung?« Frieda war aufgestanden und trat unter das Sonnensegel. »Was ist denn mit der Spurensicherung? Hier ...« Sie zeigte auf den Campingtisch, auf dem noch Gläser und Flaschen vom Vortag standen. »Ist das überhaupt alles von uns? Und was ...?«

»Kein Stress, werte Frau. Wir machen unseren Job, und Sie ... Sie zelten weiter. Ich kann Ihnen übrigens gegen Mückenstiche eine aufgeschnittene Zwiebel empfehlen.«

»Äh? Aber wer sichert den Mordplatz?«

»Mordplatz?« Der Polizist zwinkerte vergnügt. »Das ist ja mal eine nette Bezeichnung, aber Sie müssen nichts befürchten. Der Hausarzt des Verstorbenen war gerade da und hat ein natürliches Ableben bestätigt. Das ist dann so sicher wie das Amen in der Kirche.«

Gerd Pfifferling hatte das Band fertig aufgerollt und blieb neben der Hängematte stehen, wo er mit dem Fuß aus Versehen gegen eine Bierflasche stieß, die in Richtung Campingtisch rollte. Er wollte sich gerade danach bücken, doch Frieda kam ihm zuvor. Sie war trotz größerer Wampe gelenkiger. »Danke, das kommt zum Pfand. Was ist das überhaupt für 'ne Marke?«, fragte sie und schaute vom Etikett hoch zu Pfifferling, der bereits davontrottete.

»Der Arzt, der hat sich die Leiche doch gar nicht richtig angesehen!«, rief Frieda ihm hinterher, doch der Polizist ging einfach weiter.

»Was, wenn es nicht natürlich war?« Friedas Stimme überschlug sich und drehte Purzelbäume. Die Köpfe der anderen Camper ruckten in ihre Richtung. Doch Pfifferling hob nur die Hand und winkte einmal. Ohne sich umzudrehen.

Georg kam kurz darauf von den Klos zurück und zuckte mit den Schultern, als ihn Frieda mit Fragen bestürmte. »Was is? Der Hausarzt des Verstorbenen hat ein natürliches Ableben bestätigt – das passt doch.«

»Aber ... aber es war überhaupt keine Spurensicherung da. Stell dir das mal vor. Sieht es hier nicht anders aus? Also als gestern Abend, als wir noch hier saßen und gesagt haben, dass wir erst heute alles aufräumen wollen.«

»Ja, glaubst du, der Tote hat erst noch gemütlich hier am Tisch gegessen und die Reste aus unseren Bierflaschen getrunken, bevor er sich mit beginnendem Infarkt in die Hängematte geschleppt hat?«

»Sehr lustig. Georg, hier ist gerade einer gestorben, und du nimmst es nicht ernst.«

»Nein, mein Schatz, du findest dich nicht mit der Diagnose des Hausarztes ab. Wie heißt es so schön, der Otto-Normal-

Mensch weiß immer alles besser als der Schiedsrichter und der Polizist.«

»Georg, also –«

»Ähm, Liebling, wo ist denn das Waschmittel?« Georg fing an, die Hängematte loszuknoten. »Magst du denn heute hier schlafen oder lieber im Wohnwagen?«

Mit einem erbosten »Mpfl« knallte Frieda die Teetasse auf den Campingtisch und trollte sich zwischen den neugierigen Zeltnachbarn und Dauercampers entlang zum Ausgang. Der schmale Weg war rechts und links gesäumt von eichhörnchenhohen Holzbalken.

Natürliches Ableben? Einfach so – zack – Herzinfarkt? Oder hatte der Typ eine plötzlich tödlich verlaufende Allergie beim Erstkontakt mit einer fremden Hängematte bekommen? Der Tote war zwar schon sehr grau im Gesicht gewesen, aber viel älter als fünfzig, Anfang fünfzig war der doch mit Sicherheit nicht. Gut, auch schon in dem Alter bekam manch einer einen Herzkasper. Aber dass der Pfifferling und der Arzt innerhalb so kurzer Zeit die Todesart festgestellt haben, das war doch wohl nicht möglich!

Frieda kickte gegen einen Zapfen, der im hohen Bogen in einem offenen Beutel landete, der neben einem Zelt lag.

Ein Schluchzen durchdrang das Campergemurmel. Ganz eindeutig, ein helles Wimmern und dann Schnäuzen. Frieda blieb stehen und blickte sich um. Links von ihr, in zweiter Reihe, sah sie einen eleganten Wohnwagen mit Holzterrasse, der hier schon seit geraumer Zeit zu stehen schien. Waren die Reifen doch handbreit in den Untergrund eingesunken. Eine der beigefarbenen Gardinen bewegte sich, und das Wimmern schlug in ein leises Heulen um. Über der Terrasse war ein quadratisches Vorzelt gespannt, unter dem edle Holzliegen und ein Tisch mitsamt frischen Blumen darauf Gemütlichkeit verbreiteten. Daneben befand sich eine aus Stein gemauerte Feuerstelle. Der eierschalene Wagen sah modern und geräumig aus. Nett, dachte Frieda und packte sogleich den Gedanken an der Gurgel, um ihn zu schütteln. Nett? Never!

Sie ging weiter und sah auf einer der Holzbänke vor dem Kiosk den breiten Rücken von Herrn Pfifferling. Er unterhielt sich mit der Campingchefin. »... was gibt's denn heute in der Räucherkatze? Spezial oder einen halben Broiler?«

»Spezial.«

»Mit oder ohne?«

»Natürlich mit und für Stammgäste sogar die doppelte Portion.«

Frieda stolperte an den beiden vorbei ins Innere des Kiosks. Direkt hinter dem Eingang war der Tresen der Rezeption, daneben an der Wand stand ein Regal voller Infomaterial. Frieda nahm eine Broschüre über Kanuwanderwege in die Hand und lauschte angestrengt nach draußen.

Der Polizist sagte: »So, ich geh jetzt. Bestimmt kommt Bernd bald vorbei, so ein Thema lässt der sich ja nicht entgehen.«

Ein helles Lachen erklang. »Hauptsache, er bauscht die Sache nicht so auf. Tote sind keine gute Werbung.«

Kurz darauf stand die Chefin neben Frieda und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Wie geht es Ihnen? Brauchen Sie noch einen Kamillentee?«

Frieda zuckte zusammen, dann schüttelte sie den Kopf. »Nein, danke. Aber was soll ich sagen ... Finden Sie es nicht merkwürdig, dass der Tote einfach so in unserer Hängematte gestorben ist?«

Die Schwarzhaarige steckte ihre Hand in eine der ausgebeul- ten Cargohosentaschen, aus denen Heringe und ein Stück Seil herausragten, grinste etwas schief, wandte sich ab und sagte: »Ein bisschen schon, aber der Arzt war ja da. Und mein Job hier, der hat mich gelehrt, dass Wundern reine Zeitverschwendung ist.«

Frieda fragte nach: »Hat der hier allein gecampt?«

»Nee. Der war ja gar kein Gast hier. Der wohnt doch in der Nähe. Na ja, wohnte. Haben Sie eigentlich was gegen den Mückenstich?«

»Ja, und?«, sagte Georg und lüpfte genervt zum fünften Mal innerhalb von drei Minuten den Topfdeckel, um zu checken, ob das Nudelwasser schon kochte. Tat es aber immer noch nicht. Er starrte kurz auf sein Handy, dann in den Himmel, wo sich schwarze Wolken zu einem gigantischen Berg türmten. »Jetzt müssten die beiden doch vom Paddeln wieder da sein. Bevor es zappenduster ist. Außerdem hab ich Hunger.«

Da Frieda sich weigerte, in der Nähe des Leichenfundorts zu schlafen, hatten sie den Kindern einen Zettel ans Zelt gehängt und ihre Habseligkeiten in den Wohnwagen geräumt, der ihnen angeboten worden war. Er war klein, aber fein. Mit Vorzelt und Plastikstühlen.

»Ja, und?«, wiederholte Frieda aufgebracht und biss sich kurz auf die Zunge, um den Impuls zu unterdrücken, wie wild an ihrer Stirn zu reiben. »Du denkst immer nur ans Futtern. Der Typ hatte hier auf dem Zeltplatz nix verloren. Sag mal, bin ich die Einzige, die noch bei klarem Verstand ist?«

Georg drehte sich zu seiner Frau um, musterte ihr Gesicht und nahm ihre Hand. »Schahatz, was hältst du davon, dir und dem Baby eine Pause zu gönnen? Komm ...« Er führte sie zu einer der Liegen mit grellgelber Blumenmuster-Polyamidaufgabe und drückte sie darauf runter. »Entspann dich. Gleich gibt's was zu essen, und dann sieht die Welt schon wieder ganz anders aus.«

Frieda fauchte: »Entspannen, während die Kids noch unterwegs sind? *Du* hast es ihnen erlaubt, gegen meinen Willen, du ...«

Georg verschwand im Wohnwagen und kam mit zwei Zwiebeln, Knoblauch, Gewürzen, Kapern, Möhren, Parmesan und zwei Dosen Tomaten heraus. Gut gelaunt schnippelte er drauflos, schaute hin und wieder zu Frieda, die sich mittlerweile beruhigt hatte, und ließ den Blick in die Runde schweifen.

Der Tag hatte seine Chance gehabt, nun schlichen sich erste Wellen von abendlicher Kälte an wie trunkene Seemänner und ließen Frieda erzittern. Regentropfen platschten auf das Vorzeltdach. Sie grummelte »back to nature« und warf Georg

einen bösen Blick zu. Heute nervte er sie, obwohl sie ihn für seine Kochkunst ja heiß und innig liebte. Im Bekannten- und Freundeskreis gab es genug männliche Dumpfbacken, die weder Kochlöffel noch Staubsauger anrührten. Frieda seufzte. Hoffentlich erzog sie ihren Großen nicht zu einem Macho. Vielleicht sollten sie zu Hause mal eine Liste aufhängen, auf der jeder seine festen Aufgaben hatte. Nicht nur einmal im Monat Zimmer aufräumen und Müll rausbringen.

Sie schloss die Augen. Das mit dem Toten gab ihr nach wie vor Rätsel auf. Warum war er überhaupt hier auf dem Campingplatz gewesen? An einen Nachtspaziergang glaubte sie nicht. Hatte er vielleicht jemanden besucht? Der Polizist hatte erwähnt, dass er Lokalpolitiker war. Konnte er vielleicht in irgendwas verstrickt sein, oder hatte er sich Feinde gemacht?

Ein leises Schluchzen mischte sich in das Trommeln der Tropfen. Hell und verzweifelt.

Frieda öffnete ein Auge und schielte zu dem eierschalenfarbenen Camper, der nun direkt hinter ihrem Wohnwagen stand.

Gab es da jemanden, der um ihn trauerte? Womöglich eine heimliche Geliebte?

Er liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, ganz viel, ein bisschen, gar nicht

»Was'n?« Georg unterhielt sich mit Jonni und Lea, mampfte zwischendurch seine Nudeln, versuchte dabei, das weiße Polohemd, das er sich extra fürs Campen gekauft hatte, nicht mit roten Sprenkeln zu versauen, und bekam trotz flackeriger Kerzenlichtbeleuchtung bei einsetzender Dämmerung mit, dass Frieda irgendwie nicht ganz da war. So mit Gedanken und halbem Körper. Sie saß zwar mit am Tisch und warf bei der von Jonni zum Besten gegebenen Paddelgeschichte immer mal wieder an passender Stelle ein »Neeeeeiiiiin!« oder »Toll« ein, drehte sich aber andauernd zur Seite, um auf einen der Nachbarwohnen zu äugen.

Georg wischte sich mit dem Ärmel über den Mund. »Frieda, was is ... Ach klei mi ann Moars, mein neues Hemd, das gibt's doch nicht, wenn ...«

In diesem Moment sprang Frieda auf, schnappte sich den Toilettengang-Leinenbeutel, der bereits an ihrem Stuhl auf den nächsten Einsatz gewartet hatte, und eilte mit einem »Ich mach mich schon mal fertig« runter in Richtung Waschräume. Eilen im Sinne von zumindest so schnell, wie es ihr mit der momentanen Körperfülle möglich war und der regennasse Weg voller Stolperfallen zuließ.

Die Sanitäranlagen, die von hier aus schneller erreichbar waren, hatten eine andere Aufteilung, verströmten aber denselben Charme modrig riechender Ostalgie. Nennt man das funktionale Architektur?, dachte Frieda und behielt ihre Zielperson im Auge. Eine Rothaarige mit Hochsteckfrisur, durchschnittlich groß, ihr Kleid mit Blümchenmuster endete knapp über den Knien und ließ auf eine normale Figur schließen. Mehr Informationen gab der Blick auf ihren Rücken nicht her.

Blümchenkleid ging in den Raum mit den Waschbecken. Wahrscheinlich zum Zähneputzen und Gesichtwaschen.

Abendtoilette machen. Frieda grinste, sie hatte mal einen Artikel über den Begriff Toilette geschrieben, um es von dem eindimensionalen Klo zu befreien. Im 17. Jahrhundert nannte man das Stück Tuch, in das Bürsten und Käämme eingeschlagen waren, auf Französisch »toile«. Die Damen breiteten es auf einem Tisch neben dem Bett aus, um sich vor dem Schlafen die Haare zu kämmen. Damals gab es ja noch kein Bad. Später bezeichnete Toilette die Abendgarderobe inklusive Schmuck, während heutzutage der Begriff fast nur für das Keramikbecken gebraucht wurde. Manchmal verbirgt sich auch hinter den Worten mehr, als man erahnen kann.

Frieda folgte ihr und nickte mit einem lauten »Guten Abend« den anwesenden weiblichen Campinggästen zu, als ob sie mindestens drei der fünf kannte. Mit dem Babybauch wusste sie, dass auf erstaunte Blicke meist wohlwollende und lächelnde folgten – hier waren alle noch im Rest-Hormonrausch. War ja schließlich ein Familiencampingplatz, und somit war die Wahrscheinlichkeit recht groß, dass die anwesenden Damen ebenfalls in den Genuss des Hormoncocktails gekommen waren, den eine Schwangerschaft so mit sich brachte. Und Reste davon würden bis zum Lebensende in den Adern herumspuken. Reste, die ausreichten, um feuchte Augen zu bekommen, wenn Schwangere um die Ecke bogen oder ein frisch Geborenes ein Bäuerchen machte.

Frieda stellte sich in die Nähe von Blümchenkleid an einen Spiegel, versuchte, den Atem wieder zu kontrollieren, der nach so einem schnellen Lauf ganz schön ins Galoppieren kam, und starrte ein paar Sekunden lang die rote Beule über ihren Augen an. Sie packte die Zahnbürste aus und betrachtete das Gesicht ihrer Zielperson. Hübsch, echt hübsch, diese kleine zierliche Nase und die vollen Lippen, auch wenn der Blick aus den dunkelbraunen Augen sie an eine zufrieden kauende Kuh erinnerte. Die Rothaarige löste eine Haarklammer, und wie auf Kommando fielen die Locken in einem Schwapp bis über den üppigen Busen. Wie alt mochte sie wohl sein, doch schon einige Jahre älter, so Ende fünfzig? Sah sie verheult aus? Eigentlich nicht, oder?